

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 127.

Donnerstag, 2. Juni

1927.

(17. Fortsetzung.)

Unter Sonnengluten.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erika Grupe-Löcher.

Als sie in die Garderobe ging und sich den leichten, seidenen Schal holte, um ihn in der hereinströmenden Nachtlust um die Schultern zu legen, bemerkte sie mit tiefem Erschrecken das Fehlen ihres Medaillons. Sie blieb stehen und suchte, ob es vielleicht an ihrem Kleide oder den Spitzen des Ärmels hängen geblieben sei. Aber sie fand es nirgends. Vorhin, als sie mit dem Baron auf der Steinbank im Park saß, hatte sie Medaillon und Kette noch an ihrem Hals gefühlt. Sie entsann sich, daß sie vorhin, als sie sich jäh von der Steinbank am Rondell erhoben hatte und sich aus den Händen des Barons losgerissen, etwas an sich herabgleiten gefühlt hatte, und dann war mit ganz leichtem Klirren irgend etwas auf die Kieswege gefallen. In der Erregung hatte sie nicht darauf geachtet. Jetzt aber kam ihr deutlich zum Bewußtsein, in jenem Augenblick ihr Medaillon verloren zu haben. Sofort entschloß sie sich, es zu suchen. Das mußte sogleich geschehen, denn man hatte bereits vom nahen Aufbruch gesprochen.

Sie eilte auf der Bordertreppe aus dem Hause, um, von den anderen ungesehen, auf einem Umwege wieder in den Park zu kommen. Da hörte sie nahe an der Ede Schritzte. Ein ganz leises, hastiges Gleiten. Sie stutzte und horchte. Dann verschwanden die Schritte. Es klang wie ein gehektes Wild.

Ehe sie weiter ging, kam Bodo hinter ihr die kleine Haustreppe herab.

„Liane!“ rief er halblaut, „wohin willst du so eilig und so allein?“

„Ist vermisst eben mein Medaillon, Bodo! Es war ein Andenken an meine verstorbene Mutter. Wahrscheinlich ist es mir vorhin im Park abgeglitten.“

„Halt! Nimm mich mit, wenn du suchen willst. Ich begleite dich gern.“

Sie blieb stehen und sah ihm fragend ins Gesicht. „Wird deine Braut dich nicht vermissen?“

Er schleuderte die Hälfte seiner Zigarette mit einer halb zornigen Bewegung ins Gebüsch.

„Meinst du, Carmen und ich seien bereits unzertrennlich? Nein, Bewegungsfreiheit muß ich mir doch noch vorbehalten! Ich muß doch mal ein halbes Stündchen eine Zigarette abseits und für mich rauchen können.“ Er ging jetzt neben Liane weiter, da sie voller Hast schritten.

„Abgesehen vermisst mich Carmen in diesen Augenblicken ganz gewiß nicht. Sie sieht den andalusischen Tänzern zu, und das ist immer der höchste der Genüsse für sie!“

Wirklich klang süßes, weiches Geklimper der Mandolinen hinter ihnen her, als sie jetzt das Haus hinter sich ließen und der Park sie umfing. Auf dem Rasen vor der Rückseite des Hauses entsfaltete sich jetzt ein wundervolles Bild. Unter dem zarten Silberchein des heraufsteigenden Mondes drehten und schwangen sich eine Anzahl von Künstlern im Fadango-Tanze. Ihre seidenen Kostüme aus leuchtender roter, gelber und schwarzer Seide schillerten bei ihren Bewegungen durcheinander. Redlich klapperten die Kastagnetten zwischen die Töne der Mandolinen, die sich in feurigen, sehn-

füchtig-süßen Weisen gefielen. Droben auf der Veranda folgten die Gäste dem anmutigen Schauspiel mit größter Anteilnahme. Hören sie doch alte, ihnen längst bekannte spanische Volkslieder, welche diese Tänzer sangen. — Heimatklänge aus Andalusien tauchten für viele von ihnen auf.

Bodo zog Liane an der Hand fort, als sie, halb durch ein Gebüsch verdeckt, dem temperamentvollen Tanze der geschmeidigen Männer- und Frauengestalten zusah.

„Laß das, Liane! Das ist ein Schauspiel für die Spanier! Wir beide aber sind ja Gott sei Dank Deutsche! Komm!“

Sie folgte ihm. Seine Worte: „Gott sei Dank, wir beide sind Deutsche!“ haften in ihr. Die Möglichkeit einer Heirat zwischen ihr und dem Baron sprang in ihr auf. Würde nicht immer eine Kluft zwischen ihnen beiden bestehen und bleiben, der Unterschied der Rasse, der Völker und damit der Lebensauffassung, des Temperaments und des Glaubens? Würde es je eine wirkliche Harmonie zwischen ihnen geben können? Und fühlte sie nicht ganz deutlich heraus, wie Bodo schon jetzt, in der kurzen Verlobungszeit, unter all den Verschiedenheiten litt, die zwischen ihm und seiner Braut bestanden? Und wieder eilten ihre Gedanken zu Kurt Martens hinüber. Hatten sie nicht gerade auf der Herfahrt auf dem Dampfer bei der Betrachtung der neuen, eigenartigen Verhältnisse dieses Tropenlandes Erinnerungen und gemeinsame Anschauungen aus der deutschen Heimat ausgetauscht?

Jetzt war es Bodo, der mit eiligen Schritten neben Liane ging, als wollte er möglichst schnell aus dem Sehbereich der anderen Gäste herauskommen.

„Wo glaubst du dein Medaillon verloren zu haben?“

„Ich vermute, am Rondell!“

Er blieb für Sekunden stehen und sah ihr ins Gesicht. „Was hattest du denn am Rondell zu schaffen?“

Die Frage empörte sie, da sie sein aufsteigendes Mißtrauen heraushörte.

„Der Baron hat mir seinen Park gezeigt. Da sind wir am Rondell umgekehrt.“

Sie warf den Kopf zurück, denn sie fühlte sich im Recht. Der Vetter durfte ihr nicht den geringsten Vorwurf machen. Er hatte mit ihr zu spielen begonnen und hatte sich dann trotzdem bei der nächsten Gelegenheit auf Geheiß seiner Mutter mit Carmen Torredon verlobt, weil er in der jungen Spanierin eine gute Partie sah. Und nun? Es reizte sie, ihm mit schonungsloser Offenheit zu begegnen. Er lachte bei ihrer Antwort leise auf.

„Ah, der Baron spielt jetzt den schwärmerischen Schwärmer? O, Liane, nimm dich doch vor diesem Frauenjäger in acht!“

Sie biß die Zähne zusammen. Es tat ihr innerlich etwas weh. Sie wußte nicht, war es der Schmerz, daß der Baron sie für einen Spielball seiner Zuneigung hielt, war es ein Schmerz, weil Bodo jetzt schonungslos von einem Empfinden sprach, das erst in ihr zu schlummern begonnen und über das sie sich selbst noch nicht klar geworden war?

„Ich möchte wissen, warum der Baron mich nicht in seinem Parke umherführen soll, da er doch weiß, daß mir diese Tropenwunder etwas Neues sind. Sein Park ist ja eine förmliche Wüste in seiner Romantik!“

Bodo ergriff ihre Hand. Sie war bestrebt von seiner unterdrückten Erregung.

„Liane, ich gönne dich diesem Manne nicht. Ich gönne dich ihm nicht.“

Sie machte ihre Rechte unter einem leichten Zwange frei. „Ich verstehe dich nicht! Du hast dich mit Carmen Torreon verlobt, was gehe also ich dich an? Was ginge es dich an, wem ich — wem ich meine Neigung schenken würde? Wir sind Vetter und Kusine. Was sonst?“

Aber gerade ihr Abweisen, ihr herbes Betonen seiner eigenen Verlobung reizte ihn, weil er heute wieder stundenlang in innerer Erregung und Schwanken zwischen Liane und Carmen hin- und herpendelt war. Er trat an sie heran und sah ihr mit einer leidenschaftlichen Erregung ins Gesicht, wie sie sie bei seiner spielerischen Art noch nie an ihm bemerkt hatte. Er stieß zwischen den Zähnen die Worte hervor: „Und bis zu meinem letzten Atemzuge werde ich dich tausendmal lieber haben als Carmen!“

Aber seine Worte prallten von ihr ab. Wenn er das wußte, wenn er selbst darüber klar geworden war und dennoch um Carmen gefreut hatte, einzig aus Unterwürfigkeit gegen seine Mutter, einzig um äußerer Vorteile und Vermögensgewinnung halber, dann war er ihres Mitgefühls nicht wert! Ihr Stolz rechte sich wieder auf. O, sie hatte jene Stunde nicht vergessen, in der sie unfreiwillig Lauscherin geworden, wie er sein Herz unter dem Befehl seiner Mutter an die junge Spanierin verschachtelte!

Sie schüttelte seine Hand, die auf ihrer Schulter ruhte, leicht ab.

„Laß diese Äußerungen, Bodo! Du hast dich verlobt, nun halte die Konsequenzen ein! Komm, begleite mich! Ich bin dir dankbar, denn ich würde mich sonst in der Dunkelheit hier im Park verirren, wenn ich allein suchen müßte!“

Sie brach ab und horchte auf. Es schien ihr, als ob sie wieder leise, hastige Schritte in ihrer Nähe höre, wie vorhin in der Nähe des Hauses. Aber jetzt war wieder alles ringsum still. Nur aus einiger Entfernung klang das weiche Klirpern der Mandolinen und Gesänge zum Tanze herüber.

In dem ungewissen Lichte sah sie Bodo so ernst, so erregt, wie sie ihn in seiner spielerischen Art bisher noch nicht gesehen. Er tat ihr leid. Schließlich war er ihr immer freundlich begegnet und hatte die strenge Atmosphäre erhellte, die immer um seine Mutter wehte, durch seine stets gute Laune. „Komm!“ meinte sie nochmals und schob ihn ein wenig an seinem Arm vor sich her.

Da — ein Knacken und Knistern unmittelbar neben ihnen im Gebüsch! Eine dunkle Gestalt brach hervor und stürzte sich auf den Weg. In einigen springenden Schritten raste sie auf Bodo zu und machte Miene, ihm an die Gurgel zu springen. Ein nur mühsam unterdrückter Ausruf von Wut quoll auf.

„Trinidad! Was willst du? Bist du von Sinnen?“

Ein böses Gewissen erkannte sie trotz der Dunkelheit. Er hatte ihre Hände, mit denen sie ihm an den Hals fahren wollte, gepackt und hielt sie zitternd in seinem Entsetzen vor sich hin.

„Was ich will? Dich töten! Dich — und diese da!“

„Ah, du hast mir aufgelauret? Und glaubst, diese da sei meine Braut? Da irrst du dich!“

„Du kannst mir nichts mehr vorlegen, denn ich habe dich vorhin neben ihr sitzen sehen! Sie schmiegte sich an dich und hielt deine Hand in der ihren. Du hast mich verlassen, um ihretwillen! Du hast mich fortgeworfen!“

„Schweig!“ herrschte er sie an mit zusammengebißenen Zähnen. Er schämte sich so vor Liane, o, er schämte sich so unaussprechlich!

„Meinst du, ich liebe mich von einer irrsinnigen Nestizin beschimpfen?“

„Die irrsinnig geworden ist aus Liebe zu dir! — O, warum hast du mit mir gespielt, und mich dann be-

trogen? Ihre Stimme, die eben noch voller Zorn geklungen, geriet ins Schwanken. Tränen stiegen ihr in die Kehle und leise klagend wurde der Ton ihrer Stimme.

Liane stand dabei, ohne sich mit einer Muskel zu rühren. Zuerst hatte der Schreck sie übermannt. Dann wandelte er sich in Entsetzen. Jetzt aber glomm Mitleid in ihr auf. Mit einem Schlage erhellte sich für sie die Herzenstragödie dieses Mädchens. Vorhin das ohnmächtige Zusammenbrechen im Kreise der Gäste war nur eine Folge des Schmerzes gewesen, den ihr der unerwartete Anblick des einstigen Geliebten neben seiner Braut bereitet!

„Wie kannst du als Nestizin dich an mich klammern wollen? Du bist ein törichtes Ding, Trinidad! Du weißt doch selbst, daß wir weißen Männer mit euch spielen — und ihr fühlt euch durch uns geehrt. Aber —“

Das braune Mädchen hatte sich seinen Händen entwunden und sank langsam in die Knie. Ihre einzige Antwort war ein Wimmern voller Schmerzlichkeit. Er wurde brutal, weil er fürchtete, durch Weichheit könne er die Ungemütlichkeit dieser Szene verlängern. Er wollte sie einschüchtern, damit sie es nicht wage, ihn nachher nochmals aufzulauern und ihm eine peinliche Szene vor seiner Braut und den Gästen zu bereiten. Er suchte sie mit dem Fuße von sich zu schieben, als sie seine Knie umklammern wollte.

„Gib den Weg frei! Laß mich! Ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen! Das habe ich dir schon vor Monaten erklärt! Und trotzdem belästigst du mich immer wieder! Nimm dich in acht, wenn meine Mutter von deiner Aufdringlichkeit hört! Sie wird dich ein für allemal abzuschütteln verstehen!“

Fortsetzung folgt.

Schäferlied.

(Um 1700.)

Neudichtung von Walter Medauer.

Hinterm Hause grünt ein Holunderstrauch.

Hinterm Holunderstrauch träumt eine Laube.

Eines Zweiges weiße Blüentraube

Schließt hinein den süßen Sommerbauch.

Unter Sternengold verschüttet schweigt die Welt!

Zwischen Nacht und Mond verhauchen Rosen Selbst!

Veilchen und Narzissen sind ins Gras gestellt!

In der Laube hinterm Hause lacht es leis!

Gundermann verströmt sein leichtes Blühen.

Dornenblumen zagen vor dem Laut.

Himmelschlüssel barren einer Braut.

Heimlich kleine Funkenwürmer glühen.

Unter Sternengold verschüttet schweigt die Welt!

Erdengarten rauscht wie ein Altar!

Priesterblumen sind in Nacht gestellt!

Segnend rührt ihr Duft an Liebchens Haar!

Hinterm Hause grünt ein Holunderstrauch.

Eines Zweiges weiße Blüentraube

Hängt hernieder. Und ihr süßer Hauch

Senkt in Seligkeit die dunkle Laube. . .

Ich muß mir einen Hut kaufen.

(Qualen eines Junggesellen.)

Von Egon Jacobsohn (Berlin).

Wie beneide ich die Autobushauffeure, Schutrobenanten, Reichwehrgeladen! Um einen passenden Kopfschmuck brauchen sie sich keine Sorgen zu machen. Unserer muß aber alljährlich mindestens einmal Herz und Zentralheizung verlassen, muß hinein in ein Dutzschiff und einen neuen Chapeau aussuchen!

Da stehe ich nun ahnungslos vor einer Serie raffinierter zueinander gerichteter Spiegel und betrachte mit berechtigter Verachtung meinen viel zu lang geratenen Hinterkopf, entdecke hier zum erstenmal, daß ich von hinten noch komischer ausschäue als von vorn. Na, und erst das Profil! Bedenke sollte dabei unter Verschluß eine solche Spiegelanordnung bestehn und sich dann und wann von hinten besehen.

„Welche Kopfgröße hat der Herr?“ klickert mitten in diese Betrachtungen eine junge Schöne, wartet, da sie ihre

Pappenheimer kennt, gar nicht erst auf die falsche Erwiderung, hantiert mit einem Metallreifen an meinem Kopf, nennt irgend eine Ziffer — ich kenne sie nicht, derweil ich ein Hut-Analphabet bin —, eilt plötzlich zu einem Berg von allerhand Kopfbedeckungen und drückt einem, wie eine erprobte Krankenschwester das Thermometer, nacheinander sechs Hüte aufs Haupt, schwärmt von jedem Angetüm in bei Frauen nur zeitweise zu beobachtender Begeisterung, daß ich geradezu für diesen, ausgerechnet diesen Hut geboren sei, und daß der berühmte Herr X. solche Hüte seit Jahren bevorzuge und daß man in London nur solche Hüte trage, insofern man etwas auf sich halte.

Schlagerfertige Brettkonferenciers, Schlachtenerprobte Kriegerhelden, kniffigewandte Wohnungsamtsberater, ja selbst in allen Sätteln gerechte Ehemänner fühlen in solchen Minuten die ganze erbärmliche Ohnmacht ihres lächerlichen Daseins, guden aber mit der Miene eines uralten Kenners in das Spiegelskabinett auf die jeweilige Hutform, die ihnen das Fräulein aufsteht, denken, gelb vor Reiz, zum Beispiel an Columbus, der Amerika ohne Kopfbedeckung entdeckt hat, an Herrn X., der seit Jahren seine bestimmte Sorte bevorzugt und pikant aus den Wahlqualen heraus ist.

Dauernd greift die Chapeaumaid an den aufgesetzten Hut, nimmt ihn sich wieder und stülpt den nächsten in gleicher Verzückung auf. Es ist ja alles gleichgültig. Ich bin ja huthlos. Was soll ich nun anfangen? Muß ich unbedingt in das Spiegelskabinett schauen? Viel belustigender wäre es, wenn ich nun ein kleines Liedchen singen oder meine charmante Verführerin zu einem Ausflug ins Seebad Westend einladen würde, denn ich ahne nicht, ob das Modell, das just mein Herz ziert, modern ist, ob es mich kleidet, veredelt, verschandelt, verjüngt, verältert, verschönt, verhäßlicht, ob's zum Pels oder zum blauen oder zum braunen Anzug paßt.

Was soll die Entzückende von mir denken! Also erinnert man sich in seiner Seelenpein an die Mannequins in den Moderevuen, im Film, wendet sich, dreht sich, wieat sich wie sie, um überhaupt etwas zu veranstalten, zieht einen schiefen Mund, setzt einen sehr, sehr unzufriedenen Gesichtsausdruck auf, weidet sich an der hierdurch entstehenden Unruhe der Fachmännin, schließt endlich, um die Höllepein zu beenden, beide müden Augen, greift hinein ins volle Hutfeld und wählt irgend einen, von dem man unwiderruflich nicht mehr abspringen ist.

„Ach“, meint das Fräulein diskret lächelnd, „da haben der Herr ja seinen alten Hut wieder aufgesetzt!“

Ein zweiter Griff schafft nach dieser Riete die Lösung des Problems. Heil! Ich habe alles überstanden, bis zum nächsten Jahr, heil! Glückselig und meines Wertes bewußt, pilgere ich ins nächste Kaffeehaus zum nervenstärkenden Trunk, um beim Scheiden auf meinem Kleiderbaken nur eine einsame, historisch-verfälschte Chaplin-Regenmütze vorzufinden.

Ach, ich muß mir einen neuen Hut kaufen!

Carmen in Wimpfen.

Ein lustiges Reiseerlebnis von Karl Neurath.

Auf einer Redarwanderung kamen wir, — es war einige Jahre vor dem Krieg — nach dem reizenden Solbad Wimpfen am Berg, das politisch zwar zu Hessen gehört, aber schon durchaus schwäbisches Wesen hat. Traulich schmiegt es sich an den hier jäh vom Redar aufsteigenden Berg, ist noch mit Mauern und Türmen bewehrt, und in den alten malerischen Gassen, die trumm und höflich durcheinander laufen, erwartet man alle Augenblicke, einen Trupp Kriegersnechte oder wenigstens einer ehrwürdigen Postkutsche zu begegnen.

In einem der vorzüglichsten Badegasthöfe fanden wir ein so unternehmendes Unterkommen, daß wir von unserem Reiseplan bedenklich abwichen und uns für längere Zeit festlegten. In dem hoch über dem Redar gelegenen Wirtschaftsgarten haben wir zum ungestörten Frühstück — denn es waren nur wenig Gäste da — schwelgten in dem herrlichen Ausblick auf das Redartal und besprachen mit der fröhlichen Tochter des Hauses Wanderpläne und Speisemittel.

Es waren herrliche Tage und jeden Abend mußten wir dem nicht mehr ganz jungen Wirtstochterlein von unseren Fahrten erzählen. Einmal blieben wir über Nacht weg, und am nächsten Tag war sie wie verwandelt. Wir dachten schon wunder, was wir ihr zu leid getan hätten, als wir erfuhren, daß nicht wir sie in solche Aufregung versetzt hätten, sondern eine Theatertruppe, die tags vorher angekommen war und im irgend einem Saal ein paar Gastspiele gäbe. Sie hatte sich durch nichts abhalten lassen, schon gleich der ersten Aufführung beizuwohnen und war noch ganz bewegt, ja tief innerlich getroffen. Sie hatte jenes alte Schauerstück gesehen, „Der Mörder und sein Kind“, das einstmal auch auf großen

Bühnen viel gegeben wurde und brannte nun voller Ungeduld auf die nächste Vorstellung, die abends stattfinden sollte. Mit einigem Staunen hörten wir, daß „Carmen“ angefüllt war, und da wir für Kunst stets viel übrig hatten, aber auch einem guten Scherz oder gar einem Akt nicht aus dem Wege gingen, so schlug ich meiner Frau vor, uns die Vorstellung anzusehen.

Der Saal, geschmacklos und kühl, wie alle älteren Festsäle in solchen Wirtschaften, war bei unserem Eintritt schon fast völlig gefüllt, und sehr gegen unseren Willen mußten wir in der ersten Reihe, dicht vor der mit allerlei Fahmentüchern verkleideten Bühne Platz nehmen. Eine alte Frau mit einem benehmt verrungenen Gesicht drückte uns den Theaterzettel in die Hand, den sie hochtrabend Programm nannte, und wir sahen daraus, daß Herr Direktor X. Inhaber unzähliger Kunstpotente war, und an jenem denkwürdigen Tag tatsächlich „Carmen“ aufzuführen wollte. Ja, es sollte sogar noch ein Nachspiel geben, das „Schuld und Sühne“ genannt und von Herrn Direktor selbst verfaßt war.

Ein Orchester war nirgends zu sehen.

Die Glode tönte. Die Fahmentücher der linken Seite kamen in Bewegung, ein junger, gutgewachsener Mann in etwas merkwürdiger spanischer Tracht kam eine wackelige Treppe herunter, schritt erhobenen Hauptes zum Klavier, das in einer Ecke stand und begann — den Walzer aus der Dollarringessin zu spielen.

Alles lauschte, teils verdukt, teils hingerissen, und als der junge Mann zu Ende war, und eine Verheerung gemacht hatte, gab's stürmischen Beifall. Wir waren — das ist die reine Wahrheit — auf das Kommende nun wirklich sehr gespannt.

Die Glode tönte wieder, der Vorhang hob sich. Der Markt von Sevilla. Bilder, nun keine Bilder mehr, ein paar bemalte Leinwandstücke, die ebenförmig eine Parklandschaft darstellen konnte wie einen spanischen Markt. Mitten darin der an der Saaldecke befestigte, aus Eisen und Kupfer verfertigte „Kronleuchter“, schauerlichen Angedenkens, darunter eine Bank, auf der der offenbar nicht mehr ganz junge Herr Direktor Platz genommen hatte, um den Sergeanten Morales zu spielen. Er hat im unteren Kiefer noch drei oder vier Zähne, im oberen nur noch einen Zahn und spricht deshalb seine Rolle nicht eben besonders deutlich. Aber nicht nur er spricht, alle sprechen, sprechen einfach den Text der Oper. — Die Carmen, eine offenbar recht talentierte, aber unzuverlässige leidende Frau in unglaublichem Gewand spricht sogar gut, obwohl sie keinen Augenblick bei der Sache ist.

Der Beifall nach dem ersten Akt ist wieder sehr stark. Auch nach dem zweiten zeigen die Zuschauer nicht mit ihrer Anerkennung, zumal Escamillo sein Lied zwar nicht gut, aber recht laut gesungen hatte. Im dritten Akt, dessen Waldlandschaft natürlich auch im Strahlenglanz des Kronleuchters liegt, ist von den Zöllnern die Rede. Der Herr Direktor, der inzwischen Häuptling der Schmugler geworden ist, tritt patriotisch wie ein Chorist an die Rampe, verkündet, daß hier eigentlich die angeländete Einklage gesungen werden müßte: „Die Zöllner sind Sünder“. Das sei leider nicht möglich, weil der Klavierspieler auf der Bühne beschäftigt sei. Sie würde deshalb am Schluß des Aktes gesungen.

Und so geschieht es. Die Zuschauer rufen vor Entzücken, und am Schluß des Stückes ist überhaupt kein Halten. Die paar Leute, die ein wirkliches Theater kennen, lächeln belustigt, die andern aber, und das sind nahezu alle, sind wirklich ehrlich begeistert.

Es gibt eine Bierpause. Dann beginnt das von Herrn Direktor gedichtete Nachspiel „Schuld und Sühne“. Der Vorhang tut sich auf. Josef kniet zerknirsch vor dem Grabe seiner Mutter. Micaela erscheint zur Heiligen verklärt, redet dem Sünder heilig ins Gewissen. Da flammt es auf, rechts rotes, links grünes bengalisches Feuer, und Josef endet sein freudloses Leben inmitten des Feuerspiels, indem er sich den Dolch in das verruchte Herz sticht. Seine letzten Worte sind: „Ruh ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“ Micaela drückt ihm weinend die Augen zu und betet, bis das bengalische Feuer ausgebrannt ist und gnädiges Dunkel die Bühne deckt.

Die Zuschauer sind tief erschüttert; wir atmen befreit auf. Auch uns hat das Nachspiel ergriffen, aber nicht wegen seines Inhalts, sondern wegen seiner Worte. Kein einziges davon war von dem als Verfasser genannten Direktor selbst — es war einfach eine unablässige Aneinanderreihung klassischer Verse von Goethe, Shakespeare, Lessing und vor allem von Schiller. Und nicht etwa nur altbekannte Zitate, sondern Stellen, die auf eine große Vertrautheit mit den Werken schließen ließen. — Und spielt „Carmen“ als Schauspiel mit dem Walzer aus der Dollarringessin.

Es war ein sehr heiterer Abend — äußerlich. Er hat aber auch eine tief ernste Seite. Über die haben wir noch oft nachgedacht. Aber so ist das Leben.



Des Kleingärtners Tagewerk im Juni.

Die herrliche Blütenpracht des Frühlings neigt ihrem Ende zu. Doch nicht mit Wehmut scheidet die Frühlings von uns, sondern in Festes Jubel und Freude, im Blütenrausch der unvergleichlich schönen Rose, des wahrhaft göttlichen Geschehens der Natur. Ein erhebender Abschied der heißen Zeit des Lenzes. Überall hinterläßt er in den welkenden Blüten die treibende Frucht, die unter des Sommers Sonnenglut der Reife nun entgegenwinkt. Mit den Elternorgen verstummt in der Vogelwelt Sang und Klang. Nur noch die Nachtigall singt dem scheidenden Lenz ihre wehmütssollen Lieder. Möge unter der Gunst des Himmels ein reicher Erntesegen heranreifen!

Die zunehmende Wärme begünstigt im Verein mit leichtem Niederschlag das fröhliche Wachstum der Nutzpflanzen ganz besonders und fordert in erhöhtem Maße ihre Pflege. Dem Gärtner winkt eine arbeitsreiche, aber auch lohnende Zeit. Da gilt es fleißig die Erde zu rühren, den Boden, so oft er an seiner Oberfläche verkrustet, zu lockern, das aufstehende Unkraut zu beseitigen, den Kohl zu häufeln und bei Trockenheit am Abend fleißig zu gießen.

Auf bereits abgeerntete Beete werden nach guter Vorbereitung gegen das Ende des Monats angepflanzt: die späten Sorten Weißtraut, Rottraut, Wirsing für den Herbst- und Winterbedarf, ferner Rosen- und Blumentohl, sowie Kopfsalat, Endivien, Sellerie und Breitlauch. Man pflanze an einem regnerischen Tage, sonst am Abend, damit die Pflanzen rascher anwachsen.

Auf etwas flachig gelegene Beete werden zur Anzucht von Seppflanzen ausgesät: Kraus- (Winter-)Kohl, Endivien und Estariot, späte Kohlrabis (Rosen Goliath), Radieschen, auch noch Buschbohnen können gelegt werden.

Zu dicht stehende Saaten von Gelberüben (Karotten), Zwiebeln und Schwarzwurzeln sind baldigst zu verdünnen und zu jäten. Bei den Stangenbohnen legt man die Ranken um die Stangen und befestigt sie nötigenfalls mit Bast an. Die Spargelernte ist am 20. Juni zu beenden. „Richtentot — Spargel Tod“. An den Rand der Spargelhügel ist verwester Stallmünger oder gehaltvoller Kompost auszubreiten und vorsichtig Erde von den Wällen darüber zu gießen.

Die Gewürzkräuter sind vor der Blüte zu schneiden und im Schatten (so nicht in der Sonne, sonst verlieren sie an Aroma) zu trocknen.

Viel Umsicht und Mühe kostet die Bekämpfung der Schädlinge unserer Nutzpflanzen. Namentlich ihre Brut, Eier, Larven, Maden, Rauven und Puppen müssen leicht emsig abgesucht und vernichtet werden. Sobald der Kohl von den ekelhaften Gemüserauven befallen, erledigt eine Besprengung desselben mit Apfiden die Tiere sehr rasch.

Im Obstgarten gibt es nicht besonders viel zu tun. Der Sommerchnitt des Zwergobstes wird fortgesetzt. Die Ausbildung der Früchte wird wesentlich gefördert, wenn den Bäumen ab und zu Dünger und Wasser zugeführt und bei reichem Fruchtanatz zu dicht stehende Früchte ausgelichtet werden. Überflüssige Triebe, Wässerhösche und Wurzelanschlüsse sind an der Ursprungsstelle wegzunehmen.

Auch im Obstgarten ist den Schädlingen energisch zu Leibe zu rücken. Abgefallene Pflaumen, Zwetschen, Reineklauden und Mirabellen sind, da sie von der Larve der Pflaumenfäulewesppe oder des Pflaumenbohrers bewohnt sind, restlos aufzulesen und zu vernichten. Auch auf das Auftreten der Blutzlaus ist ein wachsam Auge zu richten. Wo sich neue kleine Herde angesiedelt haben, sind sie sofort zu vernichten. Bereits größere Herde an Stamm und Ästen werden durch Bepinseln der befallenen Stellen mit Apfiden, das ihre Wolläden leicht löst, getötet. Zum Fangen der Obstmaden, wenn sie um diese Zeit den Baumstamm hinaufkriechen, sind Obstmadefallen anzulegen. An Apfel- und Pflaumenbäumen sind die Gespinste der Apfelbaumgespinnstmotte, die mit kleinen Rauven dicht besetzt sind, zu entfernen und zu vernichten. Eine öftere Kontrolle der Stachelbeersträucher ist unbedingt nötig, um die etwa auftretenden Larven der Stachelbeerblattwespe sofort bekämpfen zu können. Das geschieht am bequemsten und wirksamsten, wenn die Sträucher mit einer einprozentigen Solbar-Lösung besprüht werden.

Im Blumen Garten verlangen die Beete eine sorgsame Pflege und prangen dann erst in wirklicher Schönheit, wenn sie weinlich sauber, insbesondere von Unkraut rein und lüdenlos gehalten werden. Daher sind abgeblühte, verwelkte Blumen alsbald abzuschneiden, dadurch werden auch viel Pflanzen zu neuem Blühen angeregt. Auch gelbe, welke Blätter und Stengel sind zu beseitigen. Niederhängende Zweige der Stauden sind aufzubinden. Schling- und Klettergewächse werden mit Bast locker angeheftet und wenn nötig, durch Beschneiden in gegebenen Grenzen gehalten.

Der Zierrasen ist mindestens alle 10–14 Tagen an trüben oder regnerischen Tagen zu schneiden. Frisch angelegter Rasen muß nach dem Schnitt fest gewalzt oder mit Trittbrettern festgetreten und fleißig bewässert werden. Rasen, der im Wachstum zurückbleibt oder gelb wird, ist mit Hornstoff, der aber sehr dünn zu streuen ist, zu düngen, besser noch mit einer Hornstofflösung (10 Gramm auf 100 Liter Wasser) zu begießen.

Die im Freien aufgestellten Topfpflanzen sind morgens und abends zu gießen. Ihre Töpfe müssen gegen Sonnenbrand geschützt werden. Die Topferde ist öfters aufzulockern und ein leichter Dungauß des öfteren angebracht. Zweijährige Pflanzen, wie Goldsack, Winterlepfloien und Rejede können für den Winterflor noch ausgesät werden. B.C.

Die Anzucht junger Erdbeerpflanzen.

Es ist vollständig falsch, planlos, wie es vielfach geschieht, Setzlinge von den Ranten der Erdbeerpflanzen zu nehmen. Nur zu leicht schadet man sich durch eine solche gedankenlose Arbeit im Ertrag; denn auch bei der Anzucht der Erdbeersetlinge muß eine sachgemäße Auswahl oberster Grundlätze sein.

Bereits bei der Ernte, die für die Auswahl der Setzlinge zunächst die besten Anhaltspunkte gibt, muß damit begonnen werden. Nur die fruchtbarsten Stöcke sollten zur Nachzucht ausgewählt werden. Sie sind durch Stäbe als solche zu kennzeichnen. Bald nach der Ernte wählt man 4–5 der stärksten Jungpflanzen, die meist dem Mutterstock am nächsten stehen, von jeder der bezeichneten Mutterpflanzen aus und beseitigt alle übrigen samt den Ausläufern. Schon nach einiger Zeit haben sich diese Jungpflanzen, besonders wenn sie öfters gegossen worden sind, so kräftig entwickelt, daß sie hinreichendes Wurzelwerk entfaltet haben und man sie verschulen (pikieren) kann. Sie werden dann auf ein gut vorbereitetes Beet, dessen obere Schicht mit Torfmull reichlich gemischt wurde, verpflanzt, wobei darauf zu achten ist, daß die Setzlinge — auch bei dem späteren Verpflanzen ist dies nötig — nicht zu tief zu stehen kommen, die Wurzeln eine natürliche Lage erhalten. Das Verschulen hat dieselbe Wirkung wie bei den Gemüsepflanzen; es trägt wesentlich zur Bildung eines geschlossenen Wurzelballens bei, der beim Ausheben und Wiedereinpflanzungen nicht zerstört werden darf. Es ist daher vom Verpflanzen nicht verschulter Setzlinge entschieden abzuraten. Des weiteren können zwei Wege eingeschlagen werden; entweder werden die verschulter Pflanzen zu Anfang August, bei trockenem Wetter auch noch später auf die dafür bestimmten Beete verpflanzt, oder die Verpflanzung geschieht erst im März oder April des nächsten Jahres, sobald der Boden frostfrei ist. Das letztere hat den Vorteil, daß sich die Setzlinge ohne Wachstumstörung zu kräftigen Pflanzen mit einem gut entwickelten Wurzelballen ausbilden, die dann ein Verziehen rasch, ohne weitere Folgen überleben.

Eine andere Weise, Setzlinge anzuziehen, besteht darin, daß man in der Nähe der Mutterstöcke logen, Stedlingsstöcke mit nahrhafter Erde in den Boden einläßt. In diese drückt man die jungen Pflanzen, eine in jeden Topf ein. Bei einiger Pflege bewurzeln sie sich rasch, und die Wurzeln füllen bald den ganzen Topf, so daß sie sich bei vorsichtigem Ausstopfen ohne Störung verpflanzen lassen.

Not und Anregung.

Das Offenhalten der Baumstämme fördert Gesundheit und Gedeihen des Baumes. Das Rodern sollte so oft geschehen, als der Boden infolge des Regens verkrustet. Bei Bäumen, die in Grassärten oder Wiesen stehen, ist zunächst die Baumstämme umzugraben und dabei die äußere Rante scharf abzuschneiden. Nur dadurch wird vorgebeugt, daß das Gras nicht in die Stämme so rasch wieder hineinnäht.